

unmöglich sein würde. Erst beim Nahen des Weltendes werden die verschiedenen christlichen Konfessionen mit ihren Oberhäuptern im Angesicht der Herrschaft des personifizierten Bösen zueinanderfinden.

Damit befinden wir uns bereits mitten in der Erzählung: Zu einer Zeit, da sich die Menschen nach Frieden und nach religiöser Versöhnung sehnen, tritt ein Mann auf, der das begonnene Werk Jesu Christi weiterführen möchte. Von humanitären Idealen beseelt, will er der Menschheit Glück und Wohlergehen ermöglichen. Als er zum neuen Weltherrscher (Imperator) aufgestiegen ist, bringen ihm die Menschen ihre Zuneigung entgegen. In am überkommenen Glauben festhaltenden Kreisen regt sich allerdings langsam Skepsis. Auf einem einberufenen Konzil, das die getrennte Christenheit zu einen versucht, zeigt sich immer deutlicher, dass der auch als Kaiser bezeichnete Weltherrscher sich selbst anstelle von Christus zum Zentrum des Glaubens macht („er liebte nur sich allein“).

Viele Christen laufen, fasziniert von seiner Person sowie seinen Versprechen, zu ihm über. Die glaubenstreuen Katholiken, die rechtgläubigen Orthodoxen und die widerständigen Protestanten sammeln sich um Papst Petrus II. Als der charismatische Starez Johannes (Oberhaupt der Orthodoxen) den Antichrist entlarvt, spricht Papst Petrus die Exkommunikation über ihn aus. Beide werden auf der Stelle vom großen Zauberer und Bischof Apollonius (Berater des Imperators) durch einen Blitz getötet. Der die Protestanten am Konzil vertretende deutsche Theologe Dr. Ernst Pauli ruft die Endzeit aus und führt die verbliebene Christenheit, der die apokalyptische Frau am Himmel erschienen ist, ins Exil in die Wüste zum Sinai, um die Wiederkunft Christi zu erwarten. Weil sich der Welt(en)herrscher, dessen Unbeschnittenheit publik wird, zum Messias Gottes erklärt hatte, kommt es auch zum Aufstand der Juden in Jerusalem. So trifft der wiedergekommene Christus nicht nur auf eine geeinte Christenheit, sondern ebenso auf Juden, die sich den Christen angeschlossen haben. Der Welt(en)herrscher und sein zum endzeitlichen Kampf aufgestelltes Heer werden von einem flammenden See, der sich unter dem Toten Meer auftat, verschlungen.

Interessant ist das Aufgreifen zahlreicher biblischer Bilder nicht nur aus der Johannesoffenbarung, sondern auch die literarische Zeichnung einer Antitrinität: Vater – Satan, Sohn – Welt(en)herrscher oder Imperator, Geist – Bi-

schhof (Zauberer, Berater) Apollonius. Gleichsam eine Gegentrias bilden die Hauptvertreter der christlichen Konfessionen: Papst Petrus II. (petrinisches Apostelamt), Starez Johannes (johanneische Liebeskirche) und Professor Pauli (protestantisch-paulinischer Rechtfertigungsglaube). Hauptsächliches Anliegen der Erzählung Solowjews ist die Konfrontation der Christenheit mit dem modernen Atheismus sowie das Eintreten für die Wahrheit des christlichen Glaubens.

In ansprechender szenischer Lesung, umrahmt von Musik, liegt Wladimir Solowjews „Kurze Erzählung vom Antichrist“ seit einiger Zeit als Doppel-Audio-CD vor. Selbst Papst Benedikt XVI. kommt in seinem jüngst erschienen Buch „Jesus von Nazareth“ mehrmals auf dieses Werk der Weltliteratur zu sprechen.

Rutzenmoos

Bernhard Kagerer

LITURGIEWISSENSCHAFT

◆ Schnabel, Nikodemus C.: Die liturgischen Gewänder und Insignien des Diakons, Presbyters und Bischofs in den Kirchen des byzantinischen Ritus. Echter-Verlag, Würzburg 2008. (162, 13 Abb.) Pb. Euro 25,00 (D) / Euro 25,70 (A) / CHF 43,90. ISBN 978-3-429-03002-5.

Es gibt sie noch! Benediktiner, die sich gemäß dem päpstlichen moto proprio *Equidem verba* (1924) in besonderer Weise mit Ostkirche(-n) beschäftigen. Nikodemus C. Schnabel, ein junger Mönch der Abtei Hagia Maria Sion/Dormitio, Jerusalem, ist einer von ihnen. Als Autor der Neuerscheinung, übrigens eine Kurzfassung seiner Diplomarbeit, erschließt er auf über 160 Seiten die byzantinische Liturgie von einem besonderen und weitgehend unbekannten Aspekt her. Interessantes und Wissenswertes wird zum großen Themenkreis „Liturgische Gewänder und Insignien“, wie sie in den Kirchen des byzantinischen Ritus im Nahen Osten, über den Balkan bis nach Russland und in der Diaspora Verwendung finden, geboten. Das Buch gliedert sich in zwei Teile, stellt aber auch Bezüge zwischen den beiden her, da sich der Ordo bzw. das kirchliche Weiheamt korrelativ in liturgischen Gewändern und Insignien widerspiegelt.

Didaktisch klug wird jedes liturgische Objekt einzeln beschrieben und erschlossen: a) Gestalt und Verwendung, b) Bezeichnung und Etymologie, c) Ursprung und Entwicklung, d)

Symbolische Deutung. In bewusst ökumenischer Absicht verfasst, wird auch ein Brückenschlag zur westlichen Tradition unternommen. Dem praktizierenden Christen, dem Freund byzantinischer Liturgie sowie dem gottesdienstvorstehenden Kleriker gleichermaßen, ist das Buch ein praktisches Nachschlagewerk, welches viel Aufschlussreiches aus Historie und Praxis bietet! Für den Liturgiewissenschaftler hält es vielleicht wenig Neues bereit, doch diesen Anspruch erhebt der Autor auch nicht. Sowohl für den Freund wie den Kenner des byzantinischen Ritus ist das Opus eine gewinnbringende Lektüre, die man auf keinen Fall ungelesen im Bücherregal verstauben lassen sollte!

Weingarten

Nikolaus Dörner OSB

PASTORALTHEOLOGIE

◆ Krockauer, Rainer / Schuster, Max-Josef: *Menschen auf der Schwelle. Neue Perspektiven für die alte Pfarrgemeinde*. Schwaabenverlag, Ostfildern 2007. (218) Pb. Euro 22,90 (D) / Euro 23,60 (A) / CHF 40,40. ISBN 978-3-7966-1341-8.

Die Rede von der Schwelle als markierte Grenze bzw. als Übergang macht deutlich, dass eine Raumveränderung, ein Wechsel bzw. Ortsverlagerung möglich, wenn auch nicht nötig ist. Die Schwelle selber ist ein Ort, eine Art Zwischenraum, der zum Weitergehen und nicht zum Verharren einlädt. Diesem Motiv des Wechsels, der Übersetzens, der Brücke oder des Wandels gehen die beiden Autoren in diesem Buch in Form von Fragen, Impulsen, Beispielen und theologischen Essays nach. Sie nehmen einleitend (9–18) die Perspektive der Schwellenerfahrungen heutiger Menschen ernst und entwerfen daran anknüpfend eine Pastoral der Zwischenräume, in der es um Brücken und Übergänge zwischen Kirche und Welt geht, die einen gewünschten Gestaltwandel von Kirche nach sich ziehen kann und soll.

In vier Schritten markieren die beiden Autoren diesen Weg. Im ersten Teil (19–42) vertiefen sie den Begegnungsraum zwischen Kirche und Welt und thematisieren die dabei auftauchenden Schwellensituationen und wechselseitigen Fremdheitserfahrungen. Sie plädieren für einen „Weg zu den Anderen als Ziel“ (31) der Pastoral, der „eine heilsame Provokation“ (37) für kirchliche Menschen sein kann. Sie

schließen mit dem biblischen Impuls, auf Gott zu „hören und sich rufen lassen“ (39) durch das Fremde und die Anderen.

Der zweite Teil (43–75) eröffnet Sichtweisen für eine realistische Gemeindeentwicklung. Schuster und Krockauer sehen diesbezüglich die Verbindung von Spiritualität und Organisationsentwicklung als notwendig und heilsam an. Dazu dient ihnen der systemische Blick, der Zusammenhänge sieht und herstellt, „eine neue Art des Lernens“ (54) ermöglicht und wertschätzend den Menschen vor und auf der Schwelle begegnet. Angeregt durch den biblischen Impuls aus dem Lukasevangelium, verstehen sie die Pfarrgemeinde „neu“ als „die ‚Organisationsgestalt‘ des barmherzigen Samariters“ (72).

Im dritten Teil (76–130) verorten beide Autoren die „Gemeindeentwicklung in Zwischenräumen“ (76). Dadurch werden verschiedene Grade von Beteiligung und Engagement möglich, nehmen sie doch die plurale und ausdifferenzierte Gesellschaft ernst und kreieren eine projektorientierte Pastoral. Eine Gemeinde, die diese Impulse ernst nimmt, öffnet ihre Milieuverengung und sieht „neue Formen der Vernetzung“ (118) als Chance für sich und für die Menschen, da sie so Gott im Alltag der Menschen und außerhalb der ‚Kerngemeinde‘ sehen und entdecken kann. Krockauer und Schuster stellen dies an der Sternsinger-Aktion, die „das größte Besuchsprojekt innerhalb der Pfarrgrenzen“ (121) ist, exemplarisch dar.

Der vierte Teil (131–197) charakterisiert die Pfarrgemeinden „als verbindende ‚Zwischenräume‘ mit Brückenfunktion zwischen den Alltagswelten der Menschen und dem Evangelium“ (131). Die kirchliche Identität lebt aus der Verbindung von Himmel und Erde, sie baut Brücken zwischen Menschen unterschiedlichster Herkunft und Begabungen, lässt „Raum für Gottes Visionen“ (156) zu und wagt missionarische Öffnung: „Spirituell werden also Pfarrgemeinden herausgefordert, ihren Missionsauftrag neu zu entdecken.“ (162). Das Autorenduo sieht Mission als Evangelisierung, die Suchen und Lernen mit einschließt. Mit dem biblischen Motiv von „Sterben und sich wandeln lassen“ (187) schließen die beiden den vierten Teil ab und eröffnen damit Spuren in eine lebendige Zukunft der Gemeinden.

Den Abschluss des Buches bildet eine Ermutigung (198–208), welche die Autoren in acht Punkten ausfallen, indem sie den Gestaltwandel der Kirche bzw. der Gemeinden durch